

der Portland-Cement,
h, Gas- u. Schiffsheer
et
Bills, Grevenbroich.

k. Fleisch u. Schmalz
et on detail billigt bei
Bills, Grevenbroich.

baumaterialien
mtlichen in's Baufach ein-
n Artikel hält stets Lager
t äußerst billig
Cofflar, Grevenbroich.

hierdurch ergeben an, daß ich
ohnung von der Linden-
ach der Kölnstraße ver-
leichtig empfehle meine rein-
Wein- u. Moselweine,
uz, Champagner, Ma-
Marfala, griechische
z. zc. sowie eine große
in 2c. u. Cigarren
billigen bis zu den feinsten
a gros & en detail.
Hochachtungsvoll
Arn. Padenius.
broich im Mai 1881.

hner eisener Fleischstock
er, circa 3 Fuß Durchmesser,
dße und eine schöne eichene
19 Zoll Durchmesser und
g billig zu verkaufen bei
A. G. Königs,
ndlung in Wevelinghoven.

abreide Nachpflanzungen
beachte man, daß der
W. Egersche Fenn-
ung das Siegel, die im
eingesamte Firma, sowie
in Breslau tragen
Dieses bei Hals- und
reiden, Katarrhen, Husten
ferst für wirksame Mit-
neuß eht zu haben
we. Wilsch. Schrörs,
riedrichstraße.

ne Kuhtrüge billig abzu-
f. d. Exp.

er frischmehlende Kuh zu
Wo, sagt die Exp.

Schreinergerellen ge-
Exp. sagt wo.

ehmagd mit guten Zeug-
sofort gesucht. W. f. d. C.

h Solzheim.

Unserem geehrten Herrn
Dirigenten
Wilhelm Burbach
den Gläubwünsche zu seinem
menstage.

t vom dem Knabenhor.

Püttenglehn.

Ein donnerndes, trachendes,
ch die Hett schallendes, bis
andere End ballendes
ebob dem Fräulein

Wine Damen.

ungenannt.

Dem allverehrten Präsidenten
des Uebersheimer Bürger-
rathes Herrn

h. Parmentier

utigen

amenstage

donnerndes Lebe hoch!

Gewidmet
nen Kameraden.

erzlichte Gratulation un-
Dirigenten Herrn

Wih. Schneider

utigen Namensfeste.

en-Freie von Gohr.

Wüttgen.

ir gegen Peter Geh-
rt ausgefachte Ver-
nehme ich hierdurch als

en 28. Mai 1881.

Frau Engels.

Nr. 119.

Montag, 30. Mai (Fest)

1881.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: F. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 30. Mai.			
Weizen	1. Qual.	23	16 40
	2. "	22	—
	3. "	21	—
Landroggen	1. Qual.	22 70	—
	2. "	21 70	—
Winter-Gerste	1. Qual.	—	—
Buchweizen	1. Qual.	—	—
	2. "	—	—
Preise unverändert.			
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.		58	—
Rübsöl per 100 Kilo faßweise		60	—
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. — W. höher als Rübsöl.		—	—
Breßluchen per 1000 Kilo		136	—
Weizen-Vorfuß 00 per 100 Kilo		32	50
Kleien per 50 Kilo		6	—
Rübsöl und Kuchen unverändert.			

Deutscher Reichstag.

OPC. Berlin, 27. Mai. Der Reichstag genehmigte in seiner heutigen (50.) Plenarsitzung in dritter Lesung die Allge-
meine Rechnung über den Reichshaushalt für 1876/77 und
setzte dann die Beratung der Anträge Richter (Hagen) und
Ausfeld, betreffend die Elbholzung, fort, wieweil zwischen
ein Präliminar-Vertrag über den Anschluß Hamburgs unterzeich-
net worden ist. Bei Beginn der Beratung verließ Staatssekre-
tär v. Bötticher mit den anwesenden Kommissarien den Saal.
Gestern Redner war heute der Abg. Moske, der einen Antrag
auf motivierte Tagesordnung eingebracht hatte, in welcher es als
dringend wünschenswert bezeichnet und die zuverlässige Gewar-
tung ausgesprochen wird, daß Reichskanzler und Hansestädte Sorge
tragen werden, daß der Anschluß der Hansestädte in die gemein-
schaftliche Zollgrenze auf verfassungsmäßigem und bundesfreund-
lichem Wege möglichst rasch zur Geltung gelangen werde.
Seine ganze Rede war fast nichts als ein Lob auf den Reichs-
kanzler, der Alles am besten wisse, ein Schützling der Reichsver-
fassung sei, mit offenem Bistümle und Hamburg nur wohl-
wolle. Die Hansestädte forderte er auf, ihre Wünsche dem Reichs-
kanzler vorzutragen, und vertief ihnen, daß sie berücksichtigt
werden würden, soweit sie es verdienen. Seit ruhig Freunde,
rief er aus, der Reichskanzler ist euer bester Freund. Wie oft
sind die Regeln des Reichskanzlers falsch beurtheilt worden! Die
neue Wirtschaftspolitik mache den Anschluß der Hansestädte not-
wendig, denn der internationale Handel schädige das Hinterland,
und unerhört sei es, daß die einzigen großen Seestädte eines
großen Landes gewissermaßen außerhalb desselben stünden. Die
Verkürzung des Reichstages müsse auf die Stimmung in den
Hansestädten wirken, da ohne den Willen dieser Republikaner der
Vertrag nicht zu Stande kommen könne. Je länger aber der An-

schluß aufgeschoben werde, um so schwieriger werde er. Derselbe
sei sowohl im Interesse des Landes als der Hansestädte selbst;
Kaufleute verständen nur oft ihren wahren Vortheil nicht gleich.
Er wisse aber, daß er nichts als die Interessen seiner Vaterstadt
Bremen verrete, wenn er die Interessen des ganzen Landes wahr-
nehme. — Unter lebhaftem wiederholtem Hissen links und ebenso
lebhaftem Beifall rechts verließ Redner die Tribüne. — Der
national-liberale Abg. Dr. Marquardsen empfahl hierauf
seinen Antrag, (die Erwartung auszusprechen, daß der Bundes-
rath von der Aufhebung des Hauptzollamtes und der Beilegung
der Zollvereinsniederlage in Hamburg bis zur Vereinbarung über
den Anschluß Hamburgs an das Zollgebiet Abstand nehmen
werde), der materiell und rechtlich begründet sei und nur in fried-
licher Weise den Anschluß herbeiführen wolle. Ein über-
eilter und gewaltsam erzogener Anschluß könne für das Reich,
wie für die Hansestädte eine schwere Schädigung herbeiführen. —
Nachdem Abg. Frhr. v. Minnigerode alle übrigen Anträge,
mit Ausnahme etwa des Moske'schen, als nicht klug, nicht passend
oder nicht berechtigt bekämpfte und für die Annahme seines An-
trages (Tagesordnung, weil der Reichstag nicht berechtigt sei, die
Entscheidungen des Bundesraths zu beeinflussen) plaidirt hatte,
der auf die Provocation der Fortschrittspartei die schärfste und
entschiedenste verurtheilende Antwort geben sollte, welche geschäfts-
ordnungsmäßig zulässig sei — nahm Abg. Dr. Windthorst
das Wort. Zunächst bemerkt er, daß, wenn die Nachricht über
den Abschluß eines Präliminarvertrages bezüglich des Anschlusses
Hamburgs wahr wäre, es im Interesse der Sache gelegen und
den Rücksichten, die zwischen Reichstag und Reichsregierung zu
berücksichtigen haben, entprochen hätte, wenn die Reichsregierung davon
offiziell Kunde gegeben hätte. Das Weggehen aus der Verhand-
lung, in der ja Niemand das Wort zu nehmen brauche, sei zu
bedauern und erscheine als ein Präjudiz, dessen Folge sich der
Bundesrath vielleicht klarer mache, wenn er bedachte, was entstehen
würde, wenn im ähnlichen Falle der Reichstag also verfuere.
Den Anschluß der Hansestädte anzugehen, so wünschbar er denselben,
aber nicht im Wege des Zwanges. Obwohl er gar keinen Grund
zu einer besonderen Liebhaberei für die Hansestädte habe, wünsch-
te er keinen Druck, weil das Wohlergehen dieser Städte auch für
Deutschland eine Lebensfrage sei. Es handle sich gar nicht um
einen Druck auf die Entscheidungen der Reichsregierung oder des
Bundesraths, wenn die beiderseitigen Vertreter des deutschen Volkes
ihre Ansicht äußern oder ihre Anschauungen nach Maßgabe ihrer
Rechte zur Geltung bringen wollten. Jeder einzelne Bürger könne
ja im Wege einer Petition seine Wünsche vortragen, das dürfe
auch der Reichstag, wo vitale Fragen vorliegen, seine An-
schauungen zum Ausdruck bringen. Wenn er dazu nicht befugt
sein sollte, möge er sein Buch zumachen. Er (Redner) glaube
nun einmal nicht an die Alleinweisheit einer Körperschaft oder

irgend eines Mannes. Daß die Einziehung der Unterelbe in
den Zollverband ohne Gesetz nicht zulässig sein würde, sei nach
Allem, was bis jetzt darüber vorgebracht worden, kaum zweifel-
haft. Deshalb könne er auch für den Antrag Ausfeld stimmen;
sein Antrag sei nur gestellt, um eine Basis zu finden, auf welcher
eine möglichst große Majorität des Hauses zusammenstimmen
könnte. Ihn würden Alle annehmen können, sowohl diejenigen,
welche, auf dem Rechtsgrunde stehend, ihre Bitten formuliren,
als auch diejenigen, welche es aus Zweckmäßigkeitsgründen thun
wollen. Man erkläre dadurch, daß bis zu einem Abschluß zwischen
der Reichsregierung und Hamburg der status quo ausreicht er-
halten werden solle, weil es innerhalb eines Bundesstaates nicht
geeignet sei, durch andere Mittel auf Abschluß eines Vertrages
hinzuwirken, als solche, welche die freie Ueberzeugung bestimmen.
Man sichere dadurch besser als durch Drohmittel, daß das hoch-
wichtige Geschäft zu Stande komme zum Heile der beiden Handels-
städte und des gesammten Vaterlandes. Man bewirke schließlich
dadurch, daß alle Dissonanzen, die in der Grörterung vorgekom-
men, sich auflösen. Die milde Form werde die Stärke des An-
trages sein, indem sie ihm dann eine geneigtere und entgegen-
kommendere Aufnahme sichere.

Abg. Dr. Delbrück war der Ansicht, daß die Unterelbe nur
auf Grund eines Gesetzes unter Zollkontrolle gestellt werden
könne, hielt dagegen den Vorschlag auf Aufhebung des Hauptzoll-
amts in Hamburg nur für gestellt, um eine Differenz zwischen
Reichstag und Reichsregierung zu beseitigen. Als Pressionsmittel
sei er ganz unbrauchbar, ein Druck auf den Großhandel könne
dadurch nicht ausgeübt werden. Dagegen würden durch die Zoll-
aufhebung gerade die Detailisten, die Freunde des Zollanschlusses,
getroffen werden. Dazu sei die Sache nicht so rasch durchführ-
bar und würde viel Geld erfordern. Trotzdem halte er es für
nützlich, daß der Reichstag sich für Aufrechterhaltung des status
quo ausspreche, damit von den Verhandlungen auch der Schein
einer Preßion ferngehalten werde, und empfehle den Antrag Dr.
Windthorst. — Der letzte Redner war der Abg. v. Kardorff,
der den Bundesrath zu seinem Vorgehen für völlig berechtigt
hielt; er müsse für einheitliches Zollgebiet sorgen und für einen
Zollanschluß der Hansestädte, denen keine Reservatrechte in der
Reichsverfassung zugestanden seien, mit allen Mitteln eintreten.
Zwar werde die Aufhebung der Zollvereinsniederlage Nachteile
haben, dieselben würden aber durch anderweitige Vortheile völlig
wieder aufgehoben. Die jetzige Verfassung in Hamburg habe
hauptsächlich einen politischen Grund, weil man fürchte, mediatisirt
zu werden. Er bitte alle Anträge abzulehnen, dadurch werde man
den Hansestädten und dem Reiche einen Dienst erweisen. — Bei
der Abstimmung wurden die Anträge Moske und Frhr. v. Min-
nigerode gegen die Stimmen der Rechten abgelehnt, worauf Richter
(Hagen) seinen Antrag zu Gunsten des Antrags Dr. Windthorst

Nichts ist so fein gesponnen, Es kommt an's Licht der Sonnen.

Erzählung von E. A. R.

(Fortsetzung.)

Die funkelnden Augen des Doctors schweiften, während er
dies sagte, durch das Zimmer; sie blieben auf einer Ecke ruhen,
in der einige Jagdbüchsen standen.

„Sind die Waffen dort Ihr Eigenthum?“ fragte er rasch sich
erhebend.

„Jawohl,“ nickte der Marckese, während er mit der Hand
langsam über den schwarzen Bart strich, „ich führe Sie stets
bei mir.“

„Zu welchem Zweck?“

„Um sie zu benutzen, sobald mir Gelegenheit zur Jagd ge-
boten wird.“

„Aber diese Gelegenheit werden Sie hier schwerlich finden.“

„Im Gegentheil, ich bin fest überzeugt, daß sie gerade hier
keineswegs selten ist. Ich habe mich noch nicht darum bemüht,
aber in den nächsten Tagen will ich den hiesigen Oberförster be-
suchen und mit ihm Rücksprache nehmen. Und ist es hier nicht,
so warre ich, bis wir in Baden-Baden sind; dort findet ein lei-
denchaftlicher Jäger immer Gelegenheit.“

„Brächtige Büchsen,“ sagte der Doctor, während er die Waffen
betrachtete, „ich bin Liebhaber, Herr Marckese, wenn Sie mich
einmal mit Ihrem Besuch beehren, werde ich Ihnen meine Waffen-
sammlung zeigen. Ab, diese Hobbüchse ist vorzüglich gearbeitet,
schlank, zierlich, man könnte sie als Spazierstock benutzen.“

„Man kann das auch, wenn man den Kolben abschraubt,“
erwiderte der Marckese, „ich will sie in Baden-Baden beim Tauben-
schießen benutzen.“

„Oh, ich weiß nicht, ich würde solche Waffen nicht mitnehmen;
die Möglichkeit, daß ein Unglück vorkommen kann, ist immer vorhanden,
nachher macht man sich die bittersten Vorwürfe.“

„Ja wenn man den Schuß im Lauf läßt, aber das passiert
mir niemals, ich bin in diesem Punkt sehr vorsichtig. Trinken
Sie noch ein Glas, Herr Doctor, wir werden bald aufbrechen müssen.“

Es bleibt also bei der Absprache? Sie schreiben mir, sobald
meine Frau sich in Ihrem Hause befindet, und dann sorgen Sie
dafür, daß wir bald unsere Rechnung ordnen können!“

„So sei es!“ nickte der Doctor, indem er sein Glas erhob,
um mit dem Marckese anzustoßen, „ich hoffe Ihnen schon sehr
bald die erwünschte Nachricht geben zu können. Sollten die
Freunde Ihrer Gemahlin sich zu Schritten bewegen fähig, die mir
unangenehm werden könnten, so müssen Sie mich schützen und
energisch für mich eintreten.“

„Seien Sie ganz unbesorgt, den Verkehr mit Ihren früheren

Freunden hat meine Frau schon seit Jahren abgebrochen, überdies
wird ja auch Niemand erfahren, wo sie sich befindet. Ich kann
mich auf meine Leute verlassen, sie werden nichts verrathen; viel-
leicht kann man später auch verheimlichen, daß meine Frau in
Ihrer Anstalt gestorben ist.“

„Können Sie das ermöglichen, um so besser!“ erwiderte der
Doctor, „ich für meine Person werde natürlich kein Geheimniß
daraus machen dürfen, wenn ich nicht die Existenz meiner Anstalt
gefährden will.“

Der Marckese nahm seinen Hut und trat rasch an's Fenster,
um einen Blick auf die Straße zu werfen.

„Da ist der Wagen schon, den meine Schwester also schickt,“
sagte er, „ich begleite Sie zum Bahnhof.“

„Sie wollen sich wohl überzeugen, daß ich auch wirklich abreise,“
sicherte der Doctor, ein kleines Handtäfelchen vom Boden aufneh-
mend. „Die Mühe könnten Sie sich ersparen, die Rücksicht auf
mein eignes Interesse gebietet mir die Abreise, — aber wie
Sie wollen, mir persönlich kann Ihre Begleitung nur ange-
nehm sein.“

Damit verließen die beiden Herren das Zimmer; gleich
darauf rollte der Wagen, in den sie gestiegen waren, dem Bahn-
hofe zu.

Dreizehntes Capitel.

Eine unerwartete Nachricht.

„Sie wollen mich schon zur Promenade abholen?“ rief There-
sina der eintretenden Freundin entgegen.

„Dazu ist es wohl noch zu früh,“ erwiderte Annunziata in
ihrer gewohnten ruhigen Weise, aber wenn Sie es wünschen, kön-
nen wir unsern Spaziergang schon jetzt antreten.“

Signora Farini legte das Buch, in dem sie gelesen hatte, auf
den Tisch und bereitete ihren Fächer auseinander, um sich einige
Rührung zu verschaffen.

„Die Promenade im Rurgarten langweilt mich,“ sagte sie,
„man sieht jeden Tag dieselben Menschen, dieselben Toiletten, man
hört dieselben Musikstücke, es ist ein monotoner Einerlei, — wirk-
lich, meine Theure, ich finde es hier sehr langweilig!“

„So stimmen unsere Ansichten auch darin überein,“ entgegnete
Annunziata heiter, „mein Bruder sagte mir noch vorhin, wenn
Ihre Anwesenheit ihm den Aufenthalt hier nicht erträglich machte,
so würde er augenblicklich abreisen. Was fesselt uns an diesen
Ort? Nichts.“

„Der Befehl des Arztes!“ unterbrach Theresina sie.

„Unsere Aerzte werden nichts dagegen einzuwenden haben, wenn
wir einen anderen Wohnort wählen.“

„Das glaube ich doch!“

„Wir wollen einen hiesigen Arzt consultiren, und ich wette
mit Ihnen, daß ich Recht behalte.“

„Wen wollen Sie consultiren?“ fragte Theresina. „Den Doctor
Schwefelbein? Er ist keine Autorität für mich.“

„Er ist ein sehr tüchtiger Arzt,“ sagte Annunziata, den jäh
ausbrechenden Groll gewaltig zurückdrängend.

„Sie mögen sein Urtheil als maßgebend betrachten, ich aber
richte mich streng nach den Anordnungen meines Hausarztes.“

„Auch er kann irren!“

„Das ist möglich, aber er hat mir dieses Bad empfohlen, und
ich werde hier bleiben, bis die vorgeschriebene Kur beendet ist.“

„Dagegen läßt sich nichts sagen,“ erwiderte Annunziata, und
der harte Zug, der ihre Mundwinkel umgab, trat noch schärfer
hervor. „Ihr Hausarzt kann auf das Vertrauen, das Sie ihm
schenken, stolz sein. Apropos, Sie waren gestern Abend im Eng-
lischen Hof?“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“ fragte Theresina, in de-
ren schönen Zügen weder Ueberraschung noch Verwunderung sich
verrieth.

„Mein Bruder sagte mir, man habe öffentlich darüber gespro-
chen, er hat mich Sie zu warnen.“

„Zu warnen? Wovor?“

„Vor der Gefahr, der Sie Ihren guten Ruf durch solche Ver-
suche aussetzen, meine Theure,“ entgegnete Annunziata mit scharfer
Betonung.

„Der Herr Vicomte de Tourmont ist mein Freund!“ sagte
Theresina, in deren Augen es jorngig aufblitzte. „Ich bin in Be-
gleitung meiner Josee hingegangen, um mich nach seinem Befinden
zu erkundigen.“

„Darüber konnten Sie auch von mir Auskunft erhalten —“

„Ich bitte Sie, regen Sie sich nicht auf,“ unterbrach Annun-
ziata sie begütigend; die Absicht, Ihnen einen Vorwurf machen
zu wollen, liegt mir sehr fern. Ich will Ihnen als aufrichtige
Freundin nur die Gefahren zeigen, die Sie selbst heraufbeschwören
und über die Sie keineswegs leichtfertig hinweggehen dürfen.“

Glauben Sie mir, man beschäftigt sich bereits mehr mit Ihnen, als
es einer alleinlebenden Dame wünschenswert sein kann; es sind
viele Franzosen hier und der Vicomte steht im Rufe eines
Don Juan.“

Jornesgluth übergoß das Antlitz Theresina's, ein Blick des
Unwillens traf die Freundin, die nachlässig mit ihrem Armband
spielte.

„Und das Alles hat Ihr Bruder Ihnen gesagt?“ fragte sie mit
bebender Stimme.

„Mein Bruder? O, nein, er achtet auf solches Geschwätz
nicht, aber es berührt ihn unangenehm, daß man sich in dieser
Weise mit Ihnen beschäftigt!“

„In der That? Sie werden ohne Zweifel wissen, was zwi-
schen den beiden Herren vorgefallen ist?“

„Ich habe versprochen, nicht davon zu reden.“

zurückzog. Abg. Frhr. v. Minnigerode nahm denselben zwar unter der Bedingung des Hauses wieder auf, es erhob sich jedoch für denselben Niemand. Der Antrag Dr. Marquardsen wurde gleichfalls abgelehnt, und der Antrag Dr. Windthorst angenommen gegen die Stimmen der Rechten. Der Beschluß des Hauses lautet demnach: „Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, in der Zollbehandlung der Schifffahrt auf der Unterelbe in den zu Hamburg bestehenden Einrichtungen für die Zollabfertigung nach dem Zollgebiete und in der Behandlung der sogenannten Zollvereins-Niederlagen in Hamburg so lange eine Aenderung des bestehenden Zustandes nicht eintreten zu lassen, als die zwischen der Reichsregierung und Hamburg schwebenden Verhandlungen über den Zollanschluß nicht zu einem endgültigen Ergebnis geführt haben.“ — Der Antrag Ausfeld wurde zurückgezogen. — Bei der nun beginnenden 2. Beratung der Stempelsteuervorlage erschien Staatssekretär v. Bötticher nebst den Kommissarien wieder im Saale, von der Linken mit ironischem Beifall empfangen. — Von der Vorlage wurde heute der Theil, welcher von den Stempeln auf Aktien, Renten- und Schuldverschreibungen handelt, mit einigen vom Abg. Wedell-Maschow vorgeschlagenen Aenderungen genehmigt. — Sodann vertagte sich das Haus auf morgen 11 Uhr. — L. D.: Fortsetzung der heutigen Beratung. Vorlagen, betr. Traubenz-, Mehl- und Zeugwaarenzoll. — Schluß 4 Uhr. —

Deutschland.

Berlin, 27. Mai. Der Reichs-Anzeiger veröffentlicht eine Bekanntmachung des Finanzministers, wonach nicht in den Monaten Januar, Februar und März 1882, sondern in den Monaten Juli, August und September 1881 die Monatsraten sämtlicher Stufen der Klassensteuer und der fünf untersten Stufen der Einkommensteuer erhoben werden.

— Unter der Ueberschrift „Die Fürsorge für den Handwerkerstand“ schreibt die „Provincial-Correspondenz“ u. a.:

„Es darf wesentlich als ein Verdienst der konservativen Elemente, und zwar in diesem Falle ohne Unterschied der Confession, angesehen werden, wenn die herrschenden Vorurtheile gegen die Handwerker- und Arbeiterstände allmählig schwinden, und nun die staatliche Fürsorge mit Zustimmung des Reichstages den Verhältnissen des Handwerkerstandes sich zugewendet hat. Man hat die neulichen Bemerkungen über Fürst Bismarck als „Anwalt des kleinen Mannes“ so deuten wollen, als sollten alle bisherigen Bestrebungen und Verdienste um die äußere und sittliche Hebung des Handwerker- und Arbeiterstandes geäußert und gering geschätzt werden. Das sei fern; die Bemerkungen richteten sich zunächst nur gegen die Ausbeutung der Bauern und Arbeiter zu politischen Zwecken und gegen ihre Vertretung durch die „berufsmäßigen“ Parlamentarier, welche unter dem Einfluß des parlamentarischen Betriebes ihr Augenmerk mehr auf Fraktion und Parteipolitik als auf das Sinnen und Trachten nach den Mitteln und Wegen richteten, welche geeignet sind, den berechtigten Klagen des Bauern- und Arbeiterstandes abzuhelfen.“ Die Wiederbelebung der Innungen ist recht eigentlich eine That konservativer Kreise: auch im Reichstage ist wiederholt von dieser Seite für die Interessen der Handwerker eingetreten worden, jetzt, wie es scheint, mit Erfolg. Die Regierung, eingebend ihrer stets anerkannten

„Dasselbe Versprechen gab ich auch, aber ich glaube, es bindet uns nicht, wenn wir Beide unter uns sind. Dem Herrn Marquardsen ist es natürlich nicht angenehm, daß ich dieses sorgsam gehütete Geheimnis enthüllt habe.“

„Kam die Enthüllung von jener Seite, so werden Sie die volle Wahrheit nicht erfahren haben.“

„Sie kam von keiner Seite!“

„Wie? Der Herr Vicomte sollte Ihnen keine Mittheilungen gemacht haben?“ fragte Annunziata lauernd.

„Der Herr Vicomte weiß, daß er als Edelmann sein Ehrenwort nicht brechen darf.“

„Es würde ihm auch nicht zur Ehre gereichen, wenn er Ihnen die Wahrheit enthüllen wollte.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich darf Ihnen leider keine nähere Erklärung geben, nur so viel will ich Ihnen verrathen, daß mein Bruder in ritterlicher Weise für die Ehre der Freundin eingetreten ist. Und wird diese Ehre jetzt wieder bedroht, so tragen Sie selbst, ohne es zu wissen, die Schuld daran. Verzeihen Sie mir diese Offenheit, meine theure Freundin, Sie müssen die Wahrheit erfahren, damit Sie sich schützen können.“

Signora Farini erhob trotzig das Haupt, der ruhige, entschlossene Ausdruck ihrer schönen Züge betonte, daß die Warnung der Freundin nicht den beabsichtigten Eindruck gemacht hatte. „Ich bedarf keines Schutzes“, sagte sie, „das Gerüchte der Leute soll mich nicht abhalten, die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen.“

„Sie denken doch nicht in allem Ernste daran, Ihren Besuch im englischen Hof zu wiederholen?“ fragte Annunziata erschrocken.

„Vorläufig nicht, aber wenn ich es wirklich thäte, so könnte mich kein Vorwurf deshalb treffen. Wenn man mich nicht, daß dieser harmlose Besuch Anlaß zu verleumderischen Bemerkungen gegeben haben soll.“

„Das sage ich nicht, ich behaupte nur, daß es dazu kommen könnte, wenn Sie meine Warnung nicht beachten. Das Dienstpersonal in einem Gasthause ist sehr neugierig, ein kleines Trinkgeld löst jedem Kellner, jedem Stubenmädchen die Zunge, und die Chronique scandaleuse findet auch hier.“

„Genug!“ sagte Theresina in aufwallendem Zorne. „Sie werden mich nicht überzeugen, daß ich etwas gethan habe, was auf meine Ehre einen Makel werfen könnte. Ich sage Ihnen noch einmal, die Pflichten der Freundschaft gelten mir höher, als das Gerüchte einiger böshafter Zungen, die ja im Laufe der Zeit auch wieder verstummen werden.“

Annunziata wollte eben eine Erwiderung geben, als sie daran durch den etwas ungestümen Eintritt Emma's gehindert wurde. Signora Farini, der diese Unterbrechung des heimlichen Gesprächs nur angenehm sein konnte, erhob sich und ging dem erregten Mädchen entgegen.

(Fortf. folgt.)

Pflicht der positiven Fürsorge für die Handwerker, hat die ihr durch Resolutionen des vorigen Jahres seitens der Mehrheit erklärte Bereitwilligkeit freudig begrüßt und dem gegenwärtigen Reichstage eine Vorlage unterbreitet, welche eine Wiederbelebung der Innungen bewirkt, in so weit dieselbe mit den allgemeinen Grundlagen der Gewerbe-Gesetzgebung und mit der Wahrung der allgemeinen Interessen verträglich erscheint. Wenn auch nach dem bisherigen Ergebnis der Beratung nicht alle Wünsche und Hoffnungen des Handwerkerstandes erfüllt werden sollen, so wird derselbe doch hoffentlich in den Stand gesetzt, nach Maßgabe seiner eigenen Bereitwilligkeit und seines Eifers für sein Wohl die notwendigen Einrichtungen zu treffen, welche geeignet sind, das Gewerbe zu heben und einen Schutz gegen die ihm drohenden Gefahren zu bilden. Wenn die Innungen jedenfalls auch über ihren Kreis hinaus Einfluß auf das gewerbliche Leben und namentlich auf die Erziehung der heranwachsenden lernenden Jugend üben, werden sie für den gesammten Stand heil- und segensbringend sein. Die demselben auferlegten neuen Pflichten sollen im Sinne der Vorlage theils durch neue Rechte, theils durch den Gewinn, welchen das corporative Leben für die Einzelnen mit sich bringt, reichlich ausgewogen werden, und es wird so nach der Absicht der Regierung und derer, welche sie unterstützen, dem Handwerk die Möglichkeit gegeben, zu einem lebenskräftigen, gesunden Körper sich zu entwickeln, auf welchen die Gesammtheit mit Stolz und Befriedigung blicken kann.“

Das ließt sich allerdings recht schön; wir befürchten aber, daß es nicht langer Zeit bedürfen wird, um zu der Einsicht zu gelangen, daß mit dieser „Wiederbelebung“ der Innungen dem Handwerkerstand wenig genützt worden ist.

— Officiös wird geschrieben: „Eine an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen seitens des Kultusministers gerichtete Verfügung in Betreff der Beschlagnahme von Kirchen-Büchern und Siegeln, sowie die Ertheilung von Kirchenbuchauszügen in vacanten Pfarren, ist auch den übrigen Oberpräsidenten zur Kenntnissnahme übermittelt worden. Diese Verfügung spricht aus, daß auch fernerhin an dem in dem Erlass vom 21. Februar 1879 aufgestellten Gesichtspunkt festzuhalten ist, dem zufolge solchen Caplänen, welche nach ihrem ursprünglichen Auftrage zur Verwaltung des Pfarramts bei eingetretener Vacanz beauftragt waren, Kirchenbücher und Siegel zu belassen sind und die Ertheilung von Kirchenbuchauszügen zusteht. Ob ein derartiger Fall vorliegt, ist stets im besonderen Falle zu entscheiden, insbesondere hat der Artikel 5 des Gesetzes vom 14. Juli v. J. in dieser Beziehung eine Aenderung der Stellung der Capläne nicht bewirkt, da er denselben, sofern sie nicht bereits vor dem zur Verwaltung des vacanten Pfarramts nach Lage des Falls berechtigt waren, die Vornahme derartiger Amtshandlungen nicht gestattet, welche die Absicht der Uebernahme des Pfarramts selbst zu erkennen geben würden. Als solche Amtshandlungen kennzeichnen sich die eigentlichen pfarramtlichen Akte, also auch die Ertheilung von Kirchenbuchauszügen.“

— Das k. Polizeipräsidium von Berlin veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Auf Grund des § 16 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie vom 21. October 1878 wird das Einmischen von Beiträgen zur Förderung der Wahl eines der socialdemokratischen Partei angehörigen Abgeordneten zum Reichstage, sowie die Aufzählung der Zahl solcher Beiträge für den Polizeibezirk von Berlin hiedurch verboten.“

— Ein Gesetz zur Erweiterung der preussischen Klassenlotterie ist, wie das „Deutsche Tageblatt“ mittheilt, im Finanzministerium bereits ausgearbeitet. Dieser Gesetzesentwurf (so fügt das Blatt hinzu) acceptirt dasselbe Princip, welches bei der kaiserlichen Staatslotterie eingeführt ist, so daß die Ziehung in fünf verschiedenen Klassen (statt der bisher gebräuchlichen vier) stattfindet. Ferner wird die Zahl der Lotterielose erheblich erweitert und von 95,000 auf 190,000 erhöht. Die Theilung der Lose, welche bisher bis auf Viertel eingetheilt war, soll bis auf Achtel-Lose vermehrt, und die Zahl der Gewinne auf die Hälfte der ausgegebenen Lose erhöht werden. Man glaube, durch diesen Erweiterungsmodus nicht bloß für den Staat eine erhöhte Einnahme aus dem Lotterie-Unternehmen zu erzielen, sondern auch das Spielen in auswärtigen Lotterien, welches trotz der bestehenden Strafbestimmungen immer noch in hohem Maße betrieben wird, einzuschränken und namentlich durch die Theilung in Achtel-Lose den Zwischenhandel mit Lose, der trotz aller Vorkehrungen regeln zu einer bedeutenden Ausbeutung angewachsen ist, wenn nicht zu beseitigen, so doch mindestens einzuschränken.

Frankreich.

Paris, 26. Mai. Mehrere republikanische Blätter, welche bisher das Votumcrutinium belächelt hatten, unterwerfen sich jetzt dem Sieger im Palais Bourbon. Selbst das Organ Grevy's, der bis zur Abstimmung über den neuen Wahlmodus nichts weniger als ein Freund desselben war, hat „den heißen Wunsch“, daß das Votumcrutinium alle die glänzenden Resultate liefere, die seine Anhänger in Aussicht gestellt hätten, und will „mit aller Kraft mitwirken“, daß der Wechsel des Wahlsystems zum Heile der Republik ausschlage. Die „Republique française“ kündigt zwar allen, die dem Votumcrutinium, d. h. den Plänen des Palais Bourbon widerstreben, jetzt aber zu Kreuz kriechen, die großmüthige Verzeihung des Siegers an, aber ein anderes Organ Gambetta's, die „Unité nationale“, fährt gegen Jules Grevy eine Sprache, die keineswegs beruhigend ist. „Wir können, so sagt dieses Blatt, uns nicht enthalten, auf das Anormale in der Rolle hinzuweisen, welche die Organe des Grevy dem Präsidenten Grevy zugezogen haben. Diesen aufrichtigen und von guten Absichten erfüllten Republikaner haben sie in eine Art Mac Mahon verwandelt, in den Vorkämpfer für die Rechte einer neuen dirigierenden Klasse, deren Unfähigkeit und geistige Beschränktheit eine viel ernstlichere Gefahr für die französische Demokratie sind, als die Umtriebe der monarchistischen Reaction.“ Das Gambetta'sche Blatt richtet zwar seine Streiche dem Anscheine nach nur gegen die „Organe“ des Grevy, aber es ist nicht schwer zu erkennen, auf wen die Ausdrücke „Unfähigkeit“, „geistige Beschränktheit“, „Gefahr für die Demokratie“ u. s. w. eigentlich gemeint sind.

— In Marseille hat gestern eine große Versammlung der Vorherrscher aller dortigen radikalen Vereine und Syndikatsämtern stattgefunden, um das radikale und socialistische Central-Komitee für die Wahlen zu konstituieren.

Italien.

Rom, 22. Mai. Am Sonnabend Abend versammelten sich die deutschen Pilger, welche hier wohlbehalten angekommen sind, im Palais Alttempo, wo zunächst ein Pilger dem Fürsten Löwenstein den Dank seiner Mitgenossen für dessen Sorgen und Bemühungen ausdrückte. Der Fürst sprach den Wunsch aus, der Besuch der ewigen Stadt möge den Pilgern in geistiger und weltlicher Beziehung zum Nutzen gereichen. Abg. de Maal sprach sodann von der Bedeutsamkeit der Pilgerfahrten, Kaplan Schoedeler von der Anima feierte die enge Verbindung, welche zwischen dem deutschen Adel und dem deutschen Volke bestünde und die Stärke der deutschen Katholiken bilde in den Kämpfen, die sie in den letzten Decennien gehabt hätten. Fürst Turn-Toriss erwiderte, außer dem Adel des Blutes gebe es in Deutschland auch einen zahlreichen Adel des Geistes, und zu diesem gehörten namentlich die Bischöfe, die für die Vertheidigung des Glaubens soviel geleistet. Ein Hoch auf Rom und Leo XIII., dem Steuermann der Kirche, beschloß die Versammlung. Heute am Sonntag früh besuchten die Pilger zunächst die Basilika Maria Maggiore, die altchristliche Kirche der b. Mariä und Substantiana und versammelten sich dann um 10 Uhr in der deutschen Nationalkirche, der Anima, zu einem feierlichen Gottesdienste. Selbst die römischen katholischen Blätter sind erbaut von der frommen Haltung der deutschen Pilger. Um 10 Uhr erschien der deutsche Cardinal Hergenrother und wurde vor dem Kirchenportal von Abg. Jänig empfangen. Cardinal Hergenrother hielt die Festrede. Er erinnerte daran, wie schon seit den Zeiten des h. Gregorius aus allen Theilen der Welt Pilger nach Rom geströmt. Auf die Wüsterwunder wilder Krieger des Nordens sei jetzt die Pilgerfahrt frommer christlicher Völker gefolgt. Rom sei die erhabenste Metropole Europas, es sei schon erhaben gewesen, als Berlin und Wien noch nicht existierten, erhaben durch die Klugheit seiner Staatslenker, durch die Pracht seiner Gebäude, aber mit dem Christenthum und als Sitz des Papstes habe es erst seine wahre Größe erlangt. Hier fühle sich der Christ zum Himmel erhoben, hier predigten die Steine jedes Gebäudes, und darum sei auch Rom die heiligste Stadt der Welt. Die Ruinen des Heidenthums lieferten den Beweis, daß der materielle Fortschritt den moralischen Niedergang nicht aufhalte, daß die moralische Kraft stets die materiellen überwinde. Hier erblickte man die reichsten Stiftungen, welche der katholische Glaube und dessen Hüter, die Päpste, geschaffen. Rom sei aber auch die heiligste Stadt, weil die Stätte so vieler Märtyrer und Glaubenshelden. Auch heute sei das römische Volk der Kirche noch treu ergeben, ohne Papst aber verliere Rom seine Bedeutung. Obwohl moralisch gelang, nehme Leo XIII. doch noch Antheil an allen Leiden sämtlicher Katholiken. Bedenke er dann an die katholische Generalversammlung in Fribourg, wo man unter Vorsitz desselben Fürsten Löwenstein die Verabredung des Papstes verurtheilt und Treue gegen die Kirche und Gehorsam gegen das vaticanische Concil gelobt habe. Durch die Verabredung des Papstes haben man ihn isolieren wollen, doch die Völker des Erbkaiserthums pilgerten seitdem noch und so häufiger zu ihrem gemeinsamen Vater. Schließlich forderte der Cardinal die Pilger zu eifrigem Gebete für den h. Vater, für das deutsche Vaterland, für die Freunde und auch für die Feinde der Kirche auf. Bei dem darauf folgenden Hochamt kam seitens der Gregorianischen Schule eine Messe zur Ausführung. Nach der Messe empfing der Cardinal Hergenrother die Pilger in der Sacristei, wo er sich mit einigen Landesleuten freundlich unterhielt. Nachmittags 3 Uhr besuchten die Pilger das Colosseum, die Ruinen der Kaiserpaläste und die Thermen des Caracalla. Bei der großen Anzahl der Pilger erfolgt der Besuch der Kaiserstätten des h. Calixtus in getrennten Abtheilungen morgen und übermorgen. Mit Erlaubnis des Cardinalvicars wird dort jedes Mal ein feierliches Hochamt abgehalten werden, und zwar von den zwei Priestern, welche in Folge des Culturkampfes die längste Gefängnisstrafe erduldet haben.

England.

London, 26. Mai. Vor dem Central-Schwurgericht wurde gestern, wie wir bereits kurz mittheilten, die gegen Johann Most, den Redacteur und Mittheilhaber der „Freiheit“, erhobene Anklage auf Veröffentlichung von Artikeln, welche zum Mord aufreizen, unter dem Vorhänge des Lord-Oberrichters verhandelt. Der Generalanwalt und der Generalfiscal leiteten die Anklage im Namen der Krone; A. M. Sullivan und Cooper Willis vertheidigten den Angeklagten. Der Generalanwalt wiederholte die bekannten Einzelheiten der Anklage gegen Most. Die Geschwornen hätten darüber zu entscheiden, ob Artikel, wie sie die betreffende Nummer der „Freiheit“ enthalten, vor den Gesetzen des Landes straffrei seien. Schon vor März v. J. hätten Morbverläufe gegen den Zaren und den Kaiser von Deutschland stattgefunden. Der Proceß gegen Most solle nicht etwa bedeuten, daß ein Morbanschlag gegen einen Fürsten ein größeres Verbrechen sei als ein solcher gegen den schlichtesten Unterthanen (?). Der Zar sei am 13. März in grausamer Weise ermordet worden. Der Angeklagte sei allerdings berechtigt, seine Meinung in politischen Angelegenheiten auszudrücken. Die einzige Frage, welche die Geschwornen zu entscheiden hätten, sei, ob der Angeklagte die Freiheit offener Meinungsäußerung in der Presse dieses Landes nicht überschritten und in Worten mißbraucht habe, welche den Mord nicht allein rechtfertigten, sondern auch andere Personen zum Mord aufreizten. Der Generalanwalt verlas und beurtheilte sodann den Artikel und theilte den Geschwornenen mit, daß der Angeklagte bei seiner Verhaftung eine Brieftasche bei sich geführt habe, in welcher die Notiz vorgefunden worden sei, daß Trief ein sicherer Stapelplatz für Dynamit sei. Befragter Artikel fordere aber dazu auf, den Zaren durch Dynamit zu ermorden. Die gerichtliche Verfolgung des Angeklagten bezwecke einzig und allein die Aufrechterhaltung des Gesetzes und der Ordnung; es liege nicht der geringste Wunsch vor, die offene Meinungsäußerung des Landes zu beschränken. Nur wenn dieselbe alle Grenzen der Verfassung überschreite, müsse das Gericht angreifen werden, um ein derartiges ungesetzliches und gefährliches Vorgehen, welches Gesetz und Ordnung nicht allein in England, sondern in der ganzen Welt zerstören könne, im Zaume zu halten.

Nach beendeter Vernehmung der Zeugen, deren Aussagen nichts Neues enthielten, ergreift der Vertheidiger des Angeklagten, Sullivan, das Wort. Er bemerkt zuerst, daß der Generalanwalt keine Präcedenzfälle angeführt habe, und fordert die Geschwornenen auf, sich in ihrem Urtheil nicht von der Erbitterung bestimmen zu